

Der Wunderheiler

»Du siehst mich an, als hätte ich verlangt, dass du dir selbst einen Fuß ohne Betäubung amputierst.« Der Alte spricht mit Geduld, das Mondlicht offenbart einen belustigten Zug auf seinem Gesicht. Die Mundwinkel, vom weißen Bart verborgen, zucken heiter, die grünen Augen mit den dunklen Schatten blitzen vorfreudig auf. »Los, voran junger Ramses, die Ernte bringt sich nicht von alleine ein.«

Sein Gehilfe, ein Jüngling knapp hinaus über die Schwelle zum Mannesalter, mit glattem Gesicht und von filigraner Statur, röhrt sich nicht. Er schiebt die Kapuze seines dünnen Mantels über den pechschwarzen Schopf zurück, sieht zu der Stelle, auf die sein Auftraggeber gewiesen hat und dann wieder auf den Alten. Er zittert nicht nur der Kälte wegen.

»Aber Herr Gulden. Ich dachte... Dachte wir würden...«

»Was dachtest du? Dass wir im Mondenschein Kräuter pflücken? Pah! Das kann ich am Tage selbst. Und nenn mich nicht bei meinem richtigen Namen. Ich bin Heinrich, schon vergessen?«

»Heinrich?«

»Wie Schliemann, der Archäologe, der vor ein paar Jahren für Aufsehen gesorgt hat. Nie von ihm gehört?«

Der junge Mann schüttelt den Kopf. Er ist nicht der Hellste, obwohl er studiert, denkt Heinrich, der eigentlich Hieronymus Gulden heißt oder sich zumindest seit ein paar Jahren so nennt. Die Hände hält er wie ein Weiser vor dem Bauch gefaltet. Die äußere, linke Tasche seines samtroten Mantels, der wie die nachtgrüne Weste so gar nicht zu einem Pharmakologen passen will, wird von einer runden Metallschachtel ausgebeult. In der weiten, eingenähten Tasche im Innern, spürt er dagegen das Gewicht des kleinen, massiven Glasfläschchens mit Arsenik. Es hat die beruhigende Schwere eines Ankers.

»Na los, Ramses. Du kannst weiter dort stehen und mich anstarren, oder du greifst nach dem Spaten und fängst an zu Graben.«

Ramses erfasst ein Schaudern, geht von seinen Händen auf seine Arme und seine schmalen Schultern über. »Das geht nicht... Man darf doch nicht...«

»Nun stell dich nicht so an! Als ich dich angeheuert habe, habe ich dir gesagt, dass ich einen mutigen Mann brauche, keinen Zauderer, sondern einen kräftigen Abenteurer, der sich nicht von ein wenig Dunkelheit schrecken lässt.«

»Das ist Blasphemie«, flüstert Ramses. Er ist ein erbarmungswürdiges Bürschchen, denkt Hieronymus und bemerkt mit innerer Belustigung, dass er den richtigen Namen des jungen Mannes schon vergessen hat. Es genügt, dass er Ramses ist, Ramses der IV., um genau zu sein und wenn er auch kein kühnes Wesen hat, so ist er doch zumindest optisch geeignet. Eine markante Grube am Kinn, hohe Wangenknochen, breite Lippen. Ein Gesicht wie das einer ägyptischen Königsstatue - eingefasst in den Körper eines blassen Europäers.

»Blasphemie, mein lieber Ramses, wäre es, den Menschen vorzuenthalten, was sie vor Krankheit und den Leiden des Alters schützt.« Heinrich Hieronymus Gulden bemüht sich um einen getragenen Ton. »Das hier dagegen ist nicht einmal Störung der Totenruhe. Der Mann in dieser Grube ist das Opfer eines Mordes, das heimlich verscharrt wurde. Er liegt nicht in geweihter Erde. Genauso wenig wie die Mumien, die seit Jahrzehnten, ach was rede ich, seit Jahrhunderten in Ägypten gefunden werden. Darf ich dich also bitten? Oder bist du entgegen des Eindrucks, den deine zerschlissene Kleidung erweckt, doch so wohlhabend, dass du ein ganzes Säckchen voller Silbergroschen verschmähen kannst?«

Ramses schüttelt den Kopf und kniet sich langsam zum Werkzeug nieder. Er wickelt aus dem Packen den Spaten aus, setzt ihn auf den trockenen Grund und rammt ihn mit mehreren Fußtritten in den

sandigen Boden. Hebt die Erde aus und schüttet sie nach und nach zu einem Haufen auf, bis er selbst schon hüfttief im Loch steht. »Woran merke ich, dass ich tief genug bin, Herr Gulden? Ich meine: Heinrich.«

»Gute Frage, junger Mann, ich werde mit wachem Blick assistieren. Wir wollen unsere Leiche schließlich nicht unnötig beschädigen.« Ramses setzt aufs Neue an, doch dann blickt er auf.

»Du willst wissen, wozu ich eine Leiche brauche?«, fragt Hieronymus, nun eine Spur ungeduldig.

Der junge Mann nickt. »Es ist doch heutzutage nicht mehr verboten, Tote zu sezieren«, sagt er und Hieronymus erinnert sich, dass Ramses sich als angehender Medizinstudent vorgestellt hatte.

»Nein, das nicht. Vernunft ist eingekehrt in die Welt und Gott lob doch nicht zu viel davon. Ich brauche eine Mumie.«

Ramses Augen sind im Zwielicht des Mondes weit aufgerissen. Den Spaten zieht er aus der Erde zurück, als habe er Angst, er könne einen Fluch auf sich laden, allein dadurch, dass das Werkzeug in seinen Händen die Erde berührt.

»Ganz ruhig, Ramses, es handelt sich um keinen deiner Vorfahren. Es ist eine ganz gewöhnliche Leiche, wie mir berichtet wurde. Ich werde ihn zur Mumie machen. Und dann lasse ich ihn trocknen, zerstampfe ihn und verarbeite ihn zu Mumia vera aegyptiaca, dem echten ägyptischen Mumienpulver, das gegen Krankheiten aller Art hilft, das Altern verlangsamt, die Kraft des Mannes hebt, den Trübsal des größten Melancholikers vertreibt.«

Hieronymus bemerkt, dass der Überschwang einsetzt, die Worte, hundertfach auf Marktplätzen wiederholt, sprudeln aus ihm heraus. Ramses dagegen steht der Mund offen. Er sieht den Älteren an, als hätte der den Verstand verloren.

»Du siehst blass aus, mein Junge«, sagt Hieronymus und zieht die Schachtel aus der linken Manteltasche. *Mumia* steht blassgolden darauf. Er öffnet sie und zeigt dem jungen Mann das feine, am Tage

braune, in der Nacht schwarze Pulver. Dazu fingert er einen kleinen Silberlöffel aus der Tasche. »Ein Löffel davon auf die Zunge und hinunter schlucken. Das beruhigt die Nerven.« Die Augen von Ramses IV. flattern, dann fällt er ohnmächtig in sich zusammen. Ein erbärmliches Bürschchen, denkt Hieronymus erneut. Er öffnet die Manteltasche mit dem gelösten Arsenik, stellt das Fläschchen neben Ramses und wickelt aus der Werkzeugtasche die alten Leinenbinden ab. Ein Hochgefühl bemächtigt sich des Wunderheilers. »Eine hervorragende Mumie wirst du abgeben, Ramses«, flüstert er in die Nacht. »Nur etwas tiefer hättest du graben können.«